34. Jhg. NOVEMBER 2024 Nr. 11 (432)

MASURISCHE STORCHENPOST

Der Advent beginnt am 1. Dezember 2024

300. Geburtstag Imannuel Kant S. 6

Foto: https://www.az-partner.com/niemcy

Verse zum Advent

Heinrich Theodor Fontane

Noch ist Herbst nicht ganz entflohn,
Aber als Knecht Ruprecht schon
Kommt der Winter hergeschritten,
Und alsbald aus Schnees Mitten
Klingt des Schlittenglöckleins Ton.

Und was jüngst noch, fern und nah,
Bunt auf uns herniedersah,
Weiß sind Türme, Dächer, Zweige,
Und das Jahr geht auf die Neige,
Und das schönste Fest ist da.

Tag du der Geburt des Herrn,
Heute bist du uns noch fern,
Aber Tannen, Engel, Fahnen
Lassen uns den Tag schon ahnen,
Und wir sehen schon den Stern.

https://www.deutschelyrik.de/

Wir sehen schon den Stern

Autor: **Theodor Fontane**

Noch ist Herbst nicht ganz entflohn,
Aber als Knecht Ruprecht schon
Kommt der Winter hergeschritten,
Und alsbald aus Schnees Mitten
Klingt des Schlittenglöckleins Ton.

Und was jüngst noch, fern und nah,
Bunt auf uns herniedersah,
Weiß sind Türme, Dächer, Zweige,
Und das Jahr geht auf die Neige,
Und das schönste Fest ist da.

Tag du der Geburt des Herrn,
Heute bist du uns noch fern,
Aber Tannen, Engel, Fahnen
Lassen uns den Tag schon ahnen,
Und wir sehen schon den Stern.

https://www.tagesspiegel.de/kultur/
https://www.tagesspiegel.de/kultur/weihnachtsgedicht-verse-zum-advent-weihnachtsgedicht-verse-zum-advent-

Die vier Kerzen

Autorin: **Elsbeth Bihler**

Vier Kerzen brannten am Adventskranz. Es war still. So still, dass man hörte, wie die Kerzen zu reden begannen.

Die erste Kerze seufzte und sagte: „Ich heiße **FRIEDEN**. Mein Licht leuchtet, aber die Menschen halten keinen Frieden. Sie wollen mich nicht." Ihr Licht wurde immer kleiner und verlosch schließlich ganz.

Die zweite Kerze flackerte und sagte: „Ich heiße **GLAUBEN**. Aber ich bin überflüssig. Die Menschen wollen von Gott nichts wissen. Es hat keinen Sinn mehr, dass ich brenne." Ein Luftzug wehte durch den Raum, und die Kerze war aus.

Leise und sehr traurig meldete sich die dritte Kerze zu Wort: „Ich heiße **LIEBE**. Ich habe keine Kraft mehr zu brennen. Die Menschen stellen mich an die Seite. Sie sehen nur sich selbst und nicht die anderen, die sie lieb haben sollen." Und mit einem letzten Aufflackern war auch dieses Licht ausgelöscht.

Da kam ein Kind in den Raum. Es schaute die Kerzen an und sagte: „Aber ihr sollt doch brennen und nicht aus sein!" Und fast fing es an zu weinen. **Da meldete sich die vierte Kerze zu Wort**. Sie sagte: „Hab keine Angst. So lange ich brenne, können wir auch die anderen Kerzen wieder anzünden. Ich heiße **HOFFNUNG**." Mit einem Hölzchen nahm das Kind Licht von dieser Kerze und erweckte die anderen Lichter Frieden, Glauben und die Liebe wieder zu Leben.

https://www.maria-martha.de/media/virtueller_adventskalender/101120

„Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen“/
„Miej odwagę użyć własnego rozumu” (Emmanuel Kant)

300. Geburtstag Imannuel Kant

Das Jahr 2024 ist das Jahr von Immanuel Kant in Ermland und Masuren – das hat die Woiwodschaftsversammlung beschlossen. Auf diese Weise möchte die Regionalregierung an den 300. Geburtstag des großen Philosophen und seine Verbindungen zur Region erinnern.

Das Programm der Feier umfasst: wissenschaftliche Tagungen aus der Reihe „Kant und seine Zeit“, stationäre Ausstellungen im Stadtraum, Ausstellungen im Staatsarchiv, Ausstellung im Zentrum für Bildung und kulturelle Initiativen in Olsztyn, Symposium.

In Goldap gibt es ein Denkmal für Immanuel Kant. In Jarmołów/ *Arnoldsdorf*, einer kleinen Stadt in der Nähe von Małdyty/Maldeuten, gibt es ein Holzdenkmal für Immanuel Kant (stilisiert als Skulptur aus Königsberg) des Bildhauers Ryszard Fereńc, im Park wurde ein Platz mit Zitaten des Philosophen angelegt. Dort fand auch eine wissenschaftliche Konferenz statt, gefolgt von der Promotion eines vom Staatsarchiv herausgegebenen Buches. Geplant ist auch die Eröffnung der Ausstellung „Königsberg – Albertine – Kant“. Poczta Polska gab anlässlich des 300. Geburtstags von Immanuel Kant eine Briefmarke heraus.

Immanuel Kant hat weltweit das Denken verändert. Die Werke des deutschen Philosophen sind auch zu seinem 300. Geburtstag noch aktuell.

Entsprechend wird zu seinem 300. Geburtstag im Jahr 2024 in Deutschland mit großen Ausstellungen, zahlreichen Veranstaltungen und einem Festakt erinnert. Ausstellung zum 300. Geburtstag des Philosophen in der Bonner Kunsthalle. „Nach Kant wurde anders gedacht als vor Kant“, erklärt Thomas Ebers, ebenfalls Kurator der Ausstellung in der Bonner Kunsthalle. Es waren vor allem vier Fragen, denen sich der Philosoph in seinen Schriften widmete: Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Was ist der Mensch?

Anlässlich des 300. Geburtstages Kants wurden von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, dem Deutschen Kulturforum Osteuropa und der Kant-Forschungsstelle der Gutenberg-Universität Mainz Feierlichkeiten zu Ehren des Philosophen veranstaltet.

Was wissen wir über Emmanuel Kant?

Immanuel Kant (geb. 22. April 1724 in Königsberg, und dort gestorben am 12. Februar 1804) – Deutscher Philosoph, Professor für Logik und Metaphysik an der Albrechts-Universität Königsberg. Einer der herausragendsten Vertreter der Aufklärung.

In den Jahren 1746–1755 verdiente er seinen Lebensunterhalt mit Privatunterricht in Jarmołów (Groß Arnsdorf). Um die Jahreswende 1775 und 1776 hielt er sich in Gołdap/Goldap auf (Gastgeber war der Kommandeur der örtlichen Garnison, General Daniel Fryderyk Lossow).

Steffen Dietzsch erklärte, dass all diese Reisen aus finanziellen Gründen erfolgten – der frischgebackene Absolvent verdiente sei-

nen Lebensunterhalt als Hauslehrer in den Häusern von Vertretern der ostpreußischen Elite. Obwohl diese Reisen insgesamt mindestens sechs Jahre dauerten, geht man davon aus, dass Kant Königsberg nie verlassen hat.

1755 kehrte er nach Königsberg zurück und erhielt eine Vollzeitstelle an der Universität, zunächst als Privatdozent, da in der philosophischen Abteilung der Universität keine Stelle frei war. Erst 1770 wurde er Professor an der Universität Königsberg. Er hielt Vorlesungen über Philosophie, Mathematik, Anthropologie und Physische Geographie. Schon damals war er als großer Dozent bekannt und sein Ruhm wuchs von Jahr zu Jahr. Seine Vorlesungen wurden von fast allen Akademikern unabhängig von ihrem Fachgebiet, Menschen aus der Stadt und auch Gästen aus dem Ausland, darunter Polen, besucht. Einer von ihnen – Józef Władysław Bychowiec – übersetzte sogar drei Werke Kants ins Polnische und veröffentlichte sie in Königsberg. In der II Rzeczpospolita wurden Kants Schriften beispielsweise von Józef Kalasanty Szaniawski und Jędrzej Śniadecki gefördert.

Janusz Jasiński, Autor der 2023 neu aufgelegten „Geschichte von Königsberg“, erinnerte daran, dass der berühmte Danziger Lexikograph Krzysztof Celestyn Mrongowiusz Kants Vorlesungen hörte. Er übersetzte sie ins Polnische und veröffentlichte sie in einem Buch mit dem Titel „Eine philosophische Abhandlung über Religion und Moral“.

Kants drei wichtigste Werke brachten ihm Weltruhm: Kritik der reinen Vernunft/ Krytyka czystego rozumu(1781); Kritik der praktischen Vernunft/ Krytyka praktycznego rozumu (1788) und Kritik

der Urteilskraft/ Krytyka władzy sądzenia (1790).

Er war Mitglied in 20 wissenschaftlichen Gesellschaften in ganz Europa.

Wie viel wissen wir über privates Leben von Kant?

Mindestens so viel, wie er über sich selbst geschrieben hat, oder so viel, wie jemand über ihn erzählt hat. Kant selbst hat in seiner Abhandlung „Über die Macht des Geistes“ etwas über sich selbst preisgegeben. Er gibt zu, dass er nie einen Tag krank im Bett lag oder medizinische Hilfe brauchte. Und seine Speisekarte spiegelte seine „psychophysische Organisation“ wider. Er ließ sich nicht auf kulinarische Torheiten ein, er hielt sich an die Regeln, aber dank dessen – obwohl er von Natur aus kränklich war – wurde er 80 Jahre alt und schuf ein philosophisches System, eines der mächtigsten.

In Königsberg, das im 18. Jahrhundert 50.000 Einwohner zählte, war Kant weithin bekannt, obwohl er manchmal vor allem mit kleinerer Exzentrizität in Verbindung gebracht wurde. Ein Beispiel für eine solche Kuriosität war Kants Auszug, der offenbar durch das tägliche Krähen eines Hahns auf einem Nachbargrundstück ausgelöst wurde. Es gab auch Geschichten über die Pünktlichkeit, mit der er mehrere Kilometer lange Spaziergänge durch die Stadt unternahm. Im Laufe der Zeit, als ihm schlecht wurde, stellten einige Bürger Bänke vor ihre Häuser, damit der große Philosoph einen Platz zum Ausruhen hatte. Er war den Frauen gegenüber elegant und sogar galant, führte interessante Gespräche mit ihnen und schätzte ihre tägliche Hausarbeit. Allerdings heiratete er nie – nach eigenen Angaben, weil er seine Freiheit

nicht einschränken wollte.
Immanuel Kant stand jeden Tag zur gleichen Zeit auf und wurde von seinem Butler geweckt. Es war genau 4:55. Nach dem Mittagessen machte er einen Spaziergang, dessen Route und Zeit immer gleich waren. Der Philosoph war so pünktlich, dass die Einwohner von Königsberg, wo er sein fast ganzes Leben verbrachte, eigentlich keine Uhren brauchten. Sie mussten lediglich einen Denker auf der Straße treffen, um zu wissen, wie spät es war.
Er begann auch pünktlich um 6 Uhr in seinem Kabinett mit der Arbeit und saß immer da, um die Burgtürme im Blick zu haben.
Kant aß nur einmal am Tag, mittags, aber mit ungewöhnlich großem Appetit. Den Rest des Tages nahm er nur Wasser zu sich“, schreibt Reinhold Bernhard Jachmann in der Publikation ‚Immanuel Kant in Briefen an einen Freund‘. - Auf dem Tisch standen drei Schüsseln, dazu Butter und Käse, im Sommer auch Obst aus dem Garten. Die erste Schüssel war immer mit Kalbsbrühe mit Reis, Graupen oder Nudeln gefüllt. Kant pflegte eine Brötchen in die Suppe zu legen, um sie sättigender zu machen. Der zweite Teller enthielt Trockenfrüchte mit verschiedenen Füllungen, pürierte Früchte, Hülsenfrüchte und Fisch. Der Teller enthielt gebratenes Fleisch. „Ich kann mich aber nicht erinnern, mit ihm jemals Wild gegessen zu haben“ (Jachmann). Fast jedes Gericht würzte er mit Senf, und er liebte es, Gemüse und Fischgerichte mit fetter Butter zu verfeinern, wobei er sich fragte, wie man aus Kohlendioxid Butter herstellen könne. Butter und Käse waren für ihn der Abschluss einer Mahlzeit. Und weil er Käse liebte, freute er sich, wenn seine Gäste auch Käseliebhaber waren.
Er aß sehr schmackhaftes, zweimal gebackenes Roggenbrot. Der Kaffee kam meist fein gemahlen auf den Tisch. Von allen Kaffee-

sorten war der englische am beliebtesten, aber nicht der rötliche, der für Kant wie mit Karottensaft gefärbt aussah und deshalb einen etwas anderen Geschmack hatte, sondern der weiße. Wenn viel Gesellschaft da war, gab es einen zusätzlichen Teller, auf dem der Kuchen serviert wurde.

Die regelmäßigen Spaziergänge entsprangen der Überzeugung, dass man ohne Bewegung nach einer üppigen Mahlzeit leicht in Schläfrigkeit verfalle und die Klarheit des Denkens verliere.

Oft kann man lesen ein berühmtes Zitat von Emanuel Kant:
„Der bestirnte Himmel über mir, und das moralische Gesetz in mir".
Es bedeutet, dass jeder Mensch ist ein Teil des Universum und trotz dem er setzt sich selbst Grenzen weil er das moralische Gesetz in sich trägt.

Vorbereitung Barbaea Willan

Quelle:

Centrum Edukacji i Inicjatyw Kulturalnych w Olsztynie
https://pl.wikipedia.org/wiki/Immanuel_Kant
Steffen Dietzsch *Immanuel Kant. Eine Biographie* (2004).
https://radioolsztyn.pl/czerwca 2024, 27 lipca 2024
https://www.deutschland.de
https://wszystkoconajwazniejsze.pl

Wiktor Marek Leyk:
„Trzydzieści lat z mniejszościami“/ „Dreißig Jahre mit Minderheiten“/

Zusammenfassung

Die heutige Woiwodschaft Ermland-Masuren umfasst den südlichen Teil des früheren Ostpreußen, also das historische Ermland, Masuren und das Untere Weichseltal.

Nach den pruzzischen Stämmen und den Jatwingern begann im 13. Jahrhundert der Deutsche Orden seine „zivilisierende“ Mission, der „mit Feuer und Schwert“ das Christentum einführte, Burgen, Kirchen und Straßen baute sowie Städte gründete. Er besiedelte das preußische Land mit Rittern aus dem Westen, Menschen aus deutschen Ländern, Polen aus Masowien und Litauern. Autonom existierten das stets katholische Ermland und das seit dem Jahr 1525 evangelische Herzogtum in Preußen, das territorial das heutige Masuren bis nach Königsberg umfasste.

In den folgenden Jahrhunderten ließen sich hier niederländische Mennoniten, Salzburger, die vor dem österreichischen Kaiser geflohen waren, Altgläubige auf der Flucht vor den Verfolgungen in Russland und aus Polen vertriebene Arianer nieder.

Im 19. Jahrhundert fanden im toleranten Preußen Juden ihren Platz, die schnell ihre Talente entwickelten und damit die Entwicklung der Provinz unterstützten. Einer der größten Industriellen in Königsberg war ein reicher Kaufmann mit dem vertraut klingenden Namen Warschauer. Die Pruzzen gaben dem zuerst zum Kö-

nigreich und danach zum Kaiserreich anwachsenden Staat seinen Namen. Anfang des 20. Jahrhunderts entstanden sogar mormonische Dörfer im Kreis Sensburg, z.B. in Zellbongen. Ständig war ein multinationaler und multikonfessioneller Charakter typisch für unsere Region.

Das Ende des Zweiten Weltkriegs, der Einmarsch der Roten Armee brachte eine Zerstörung der Städte und der gesamten Infrastruktur, vor allem aber der Bevölkerung mit sich. Von über zwei Millionen Einwohnern blieben lediglich 200.000 Deutsche, Masuren und Ermländer übrig.

Das Gebiet das Kreises Masuren besiedelte polnische Bevölkerung aus Masowien und Warschau sowie Umsiedler aus der Region um Vilnius und Wolhynien. Im Rahmen der Aktion Weichsel wurden im Jahr 1947 55.000 Ukrainer zwangsweise auf das Gebiet des heutigen Ermlands, Masurens und Unteren Weichseltals umgesiedelt, es ließen sich hier Weißrussen und Roma und in den neunziger Jahren Armenier nieder. Wir haben auch Tataren, Litauer, Russen sowie Kaschuben und Kurpie. Jede Gruppe brachte ihre Sprache oder Dialekt, Bräuche, Kultur und oft auch ihre eigene Konfession mit. Nach der politischen Transformation im Jahr 1989 erhielten im freien und demokratischen Polen die nationalen und ethnischen Minderheit die Freiheit ihrer Aktivität.

Momentan gehören in unserer Region etwa 8-10% der Bevölkerung nationalen Minderheiten an. Die meisten davon sind Ukrainer mit etwa 60.000 Personen, Deutsche mit 18-20.000 und Weißrussen mit 2-3.000. Es wohnen hier etwa 1.000 Roma, außerdem

Litauer, Russen (darunter Altgläubige), Juden, Tataren, Armenier, Masuren und Ermländer.

Außer der römisch-katholischen Kirche sind die evangelische Kirche (den ersten lutherischen Staat auf der Welt gründete 1525 Herzog Albrecht von Hohenzollern), Pfingstkirchen sowie als Ostkirchen die griechisch-katholische und die orthodoxe Kirche tätig. Es lässt sich sagen, dass wir wie in der Vergangenheit (trotz des riesigen Exodus der Bevölkerung nach dem Zweiten Weltkrieg) eine multinationale und multireligiöse Region sind.

Seit dem Jahr 1990 schossen wie „Pilze nach dem Regen" Organisationen der nationalen Minderheiten aus dem Boden. Der Verband der Ukrainer in Polen gründete seine Abteilungen in Allenstein, Elbing und Lötzen und Kreise in der gesamten Woiwodschaft.

Die Deutschen gründeten über 20 Gesellschaften, von denen der größte Teil im Verband der deutschen Gesellschaften in Ermland und Masuren zusammengeschlossen ist, separat sind die Allensteiner und die Neidenburger Gesellschaft der deutschen Minderheit tätig. Es wirken die Masurische Gesellschaft und die Gesellschaft der Armenier in Elbing.
Es entstand ein griechisch-katholisches Bistum mit einem Netz von Gotteshäusern in der ganzen Woiwodschaft.
Es funktionieren zwei Schulen mit Ukrainisch als Unterrichtssprache: eine Grundschule in Bartenstein und ein Schulverband von der Grundschule bis zum Lyzeum in Landsberg.
Trotz eifriger Bemühungen des Vorsitzenden der Abteilung des Verbands der Ukrainer in Polen Stefan Migus ist es nicht gelungen,

eine ukrainische Schule in Allenstein und ein regionales ukrainisches Kulturzentrum zu gründen. In dieser Frage fehlte der Wille und das Verständnis bei den Behörden des Staates und der Selbstverwaltung und sogar bei einem Teil der Eltern.

Seit 2005 entwickelt sich ein Netz von Schulen mit deutschen Klassen, doch die Kürzung der Subventionen durch die PiS-Regierung führte zu ihrer Auflösung. Momentan ist es vor allem wegen des Fehlens von Lehrern schwierig, Klassen mit Unterricht in Deutsch wieder aufzubauen.
Die ukrainische und die deutsche Minderheit haben ihre Radiosendungen, von Zeit zu Zeit wird bei TVP Olsztyn das Programm „ukrainski wiestnik“ („Ukrainisches Journal“) ausgestrahlt. Es erscheinen auch Zeitschriften, die ukrainischen „Nasze slowo“ („Unser Wort“) und „Blahowist“ sowie die deutschen „Masurische Storchenpost“, „Mitteilungsblatt“ und „Allensteiner Nachrichten“.

Die Gemeinschaft der Minderheiten organisiert viele kulturelle Veranstaltungen, am bekanntesten sind das Festival „Unter einem gemeinsamen Himmel“, das „Sommerfest“, die Schewtschenko-Tage, die Tage des ukrainischen Theaters, das Kinderfestival in Elbing, das Festival der Musik der orthodoxen Kirchen in Lötzen, oder bis vor kurzem das Folklore-Festival „Z malowanej skrzyni“ („Aus der bemalten Kiste”) und „E-Kolomyjd‘.
Sehr populär ist die Roma-Gruppe „Hitand“ sowie landesweit und in der Ukraine die polnisch-ukrainische Musikband Enej.

Die Minderheiten schlagen sich mit dem Fehlen von Räumlichkeiten herum, was das vorliegende Buch ausgiebig beschreibt, und

wenn sie welche habe, fehlen Mittel für ihren Unterhalt und Stellen für die Beschäftigung wenigstens eines Mitarbeiters.
Die Leiter der Selbstverwaltung der Woiwodschaft haben neben einem Bevollmächtigten auch die einzige Kommission für Fragen der nationalen und ethnischen Minderheiten in Polen, die mit den Organisationen der Minderheiten zusammenarbeitet und dabei auch ihre Tätigkeit finanziell unterstützt.
In dieser Monographie wird diese Zusammenarbeit ausführlich beschrieben und auch auf Schwierigkeiten hingewiesen. Interessant ist die ebenfalls präsentierte internationale Zusammenarbeit und die Rolle der Gesellschaften der Minderheiten beim Aufbau von partnerschaftlichen Banden mit den Selbstverwaltungen von Städten und Landkreisen in Deutschland und in der Ukraine auf kulturellem, aber auch sozialem Gebiet.

Zusammenfassend kann man sagen, dass es in der Woiwodschaft Ermland-Masuren dank dieser Zusammenarbeit über dreißig Jahre gelungen ist, eine multikulturelle Gesellschaft aufzubauen, die — wie es in der Entwicklungsstrategie der Woiwodschaft geschrieben steht — ein Reichtum unserer Region im vereinten Europa ist.
Ein wertvoller Vorzug des Buches ist auch eine Sammlung von Interviews des Autors mit den Vertretern der Minderheiten: Barbara Willen, Krystyna Plocharska, Henryk Hoch, Stefan Migus, Jan Pik, Stefan Dembicki, und Miron Sycz. Der allzu früh verstorbene Sycz ist nicht nur Gründer einer außergewöhnlichen ukrainischen Schule, sondern war auch für zwei Legislaturperioden Abgeordneter zum Sejm, Vorsitzender des Sejmiks (des Landtags) und Vizemarschall der Woiwodschaft und der hervorragendste Ukrainer in der Republik Polen Ende des 20., Anfang des 21. Jahrhunderts.

Der Autor des Buchs Wiktor Marek Leyk hat 30 Jahre lang als Bevollmächtigter des Woiwoden und des Marschalls das Leben der nationalen und ethnischen Minderheiten in der Region mitgestaltet.

Da er auch Journalist ist, hat er ein Werk verfasst, das nicht nur eine Sammlung an Wissen ist, sondern sich auch gut lesen lässt. Es ist sein Autorenroman.

Überstzung:
Uwe Hahnkamp

Allenstein/Olsztyn.
Autorenlesung mit Wiktor Marek Leyk

30 Jahre mit Minderheiten

Wie bereits der Titel seines Buchs verrät, ist es eine lange Zeit, auf die Wiktor Marek Leyk, der inzwischen ehemalige Beauftragte für Fragen ethnischer und nationaler Minderheiten des Marschalls der Woiwodschaft Ermland-Masuren, darin zurückblickt. „30 Jahre mit Minderheiten" hat er beruflich hinter sich.
Zu dieser Zeit und zum Buch äußerte er sich in einem Autorengespräch mit Professor Jacek Poniedziałek von der Nikolaus-Kopernikus-Universität in Thorn, das am 20. November im Konferenzraum der Woiwodschaftsbibliothek in Allenstein stattfand.

Der Saal in der Zentrale der Bibliothek in der ulica 1 Maja 5 war bis an den Rand gefüllt, das lokale Fernsehen und Radio hatte seine Mitarbeiter geschickt, um Wiktor Marek Leyk in seinen verdienten Ruhestand zu schicken. Die Woiwodschaft Ermland-Masuren ist bis heute die einzige in Polen, in der sowohl im Marschall- als auch im Woiwodschaftsamt eine Person beschäftigt ist, die für die Minderheiten zuständig ist und dazu noch beim Sejmik extra eine Kommission für diese Fragen existiert.

Zeit, Gelegenheit, spezifische Region…
Bei Kriminalfilmen sprechen die Kommissare häufig von den drei Faktoren, die jemanden verdächtig machen, nämlich die Gelegen-

heit, das Mittel und das Motiv. Ein ähnliches magisches Dreieck, eigentlich sogar Viereck, hat Professor Jacek Poniedziałek, der selber aus Allenstein kommt, als Grund für die Erschaffung und den langjährigen Erfolg des Postens eines Minderheitenbeauftragten ausgemacht, und es sich gemeinsam mit Wiktor Marek Leyk im Gespräch vorgenommen.

Zeit: es ist kurz nach dem Jahr 1990, nach den ersten freien Wahlen in Polen, den friedlichen Begegnungen mit den westlichen Nachbarn und dem deutsch-polnischen Nachbarschafts-Vertrag, die polnische Währung durchlebt Turbulenzen und im ganzen Land erwachen ethnische und nationale Minderheiten und besinnen sich auf ihre kulturellen Traditionen. Es ist eine Zeit des Um- und Aufbruchs, verschiedene Wurzeln sind nach der Zeit des politisch gewollten national monolithischen Polen nicht mehr verpönt.

Gelegenheit: sie ist mit der Zeit verflochten, denn es ist auch die Zeit des Aufbruchs in Richtung Europäische Union, der Prozess, der mit dem Beitritt Polens zur EU im Mai 2004, vor zwanzig Jahren, endete, kam gerade ins Rollen. Günter Verheugen führte damals die Verhandlungen und ein wichtiger Punkt dabei waren regelmäßig die Rechte der ethnischen und nationalen Minderheiten im alltäglichen Leben, in den Medien, in der Pflege ihrer Sprache, Bräuche und Traditionen. Daher auch der Ruf nach Menschen, die sich extra darum kümmern sollen.

…die Menschen…

Spezifische Region: aufgegriffen wurde das in besonderem Maße von der Region Polens mit dem höchsten Anteil von Minderheiten an der Bevölkerung, nämlich der Woiwodschaft Ermland

-Masuren, die seit langer Zeit diese kulturelle Vielfalt bewusst als Reichtum, als positiv wahrnimmt und das immer wieder betont. Deutsche, die geblieben waren, Ukrainer, die hierher vertrieben wurden, Polen, die aus Weißrussland, der Ukraine und Litauen umgesiedelt wurden, Weißrussen, Litauer, Russen, Roma, es ist ein buntes Gemisch an Nationen, das dort lebt. Und sie wollten, auch das war ein Zeichen der Zeit, gehört werden.
Die Menschen: beginnen wir mit Janusz Lorenz, dem damaligen Woiwoden von Allenstein, an den die Bitten nach einem Vertreter herangetragen wurden. Bedrängt von ukrainischer und deutscher Seite, den zahlenstärksten Minderheiten, entschied er sich salomonisch dazu, weder einen Vertreter der einen noch einen der anderen Gruppierung zu ernennen, sondern trat mit der Bitte um Übernahme dieses Postens an einen Menschen mit „doppelter Minderheit“ heran, den Masuren und Protestanten Wiktor Marek Leyk. So begann die lange Zeit, deren viele Facetten Leyk in seinem Buch beschreibt: das Abtasten und beginnende Vertrauen, infrastrukturelle Schwierigkeiten der Minderheiten, Zusammenarbeit, Konkurrenz und Freundschaften. Und immer wieder tauchen im Buch sowie im Gespräch und in der anschließenden Podiumsdiskussion im November die Namen von Weggefährten auf, die sich jede und jeder auf seine Weise für Minderheiten stark gemacht haben – und von denen viele an jenem Abend gekommen waren.

…und noch mehr Menschen

Nicht mehr dabei sein konnte der unlängst verstorbene Miron Sycz, der als Vertreter der ukrainischen Minderheit, Schuldirektor, Abgeordneter und Senator stets viel bewegt hat, dem Wiktor Marek Leyk ein Kapitel seines Buchs gewidmet hat. Doch der heuti-

ge Vorsitzende der erwähnten Minderheitenkommission Jarosław Słoma, die ehemalige Minderheitenbeauftragte beim Woiwoden Joanna Wańkowska-Sobieszak, Professor Andrzej Sakson, der mit Masuren verbunden ist wie die Schauspielerin Irena Telesz-Burczyk mit der Minderheit der Roma, und Mitglieder der Kulturgemeinschaft „Borussia“ in Allenstein waren ebenso gekommen wie die jetzige Vertreter der Minderheiten.

Auf dem Podium waren für die ukrainische und deutsche Minderheit die langjährig Aktiven und Vorsitzenden Stefan Migus und Henryk Hoch sowie Piotr Bilicki als Nachfolger seines Vaters bei den Roma mit dabei und berichteten von ihren Erfahrungen, Schwierigkeiten und Zukunftsplänen. Sie betonten alle, dass das anfängliche Misstrauen relativ schnell einem Gefühl der Anerkennung als vollwertige Partner der Verwaltungen gewichen sei – und das ist mit Sicherheit ein Verdienst gerade von Wiktor Marek Leyk als Person und Persönlichkeit. Es ist kein Zufall, dass er bei allen Minderheiten der Region dafür bekannt ist, bei möglichst vielen Veranstaltungen dabei zu sein.

Neben allen Zeichen für eine durchaus erfolgreiche Arbeit machte Wiktor Marek Leyk scherzhaft auf eine über die Region hinausreichende Anerkennung aufmerksam: „Es ist bezeichnend, dass das griechisch-katholische Bistum in Nordpolen ´Olsztyn-Gdańsk´ heißt und nicht umgekehrt.“ Aus Allenstein kam denn auch die musikalische Umrahmung des Abends. Zu Beginn von der Minderheit der Roma mit Piotr Bilicki und seinem Sohn und zum Ende mit der Stimme und der Gitarrenmusik von Stefan Brzozowski von der bekannten Gruppe „Czerwony Tulipan“.

Text: Uwe Hahnkamp

Die Einsamkeit in der Menge der Menschen

Und wieder ist der November gekommen, ein Monat der Erinnerung an diejenigen, die nicht mehr unter uns sind, aber in unserer Erinnerung bleiben. Der November ist auch ein Monat der Reflexion über das Leben und die Zeit, die zu schnell vergeht. Ewiger Zeitmangel ist das größte Problem des heutigen Menschen. Viele von uns verschwenden ihre Zeit und machen sich gleichzeitig Sorgen, dass sie nicht genug Zeit haben.

„Der moderne Mensch wird durch Eile zerstört. Er hört nie auf. Und doch ist es das Geheimnis des Glücks, manchmal aufhören zu können" sagte Michel Quoist, französischer katholischer Priester und Schriftsteller.
Und er präsentierte ein solches Bild des modernen Menschen in einem **Gedichtgebet**
„Herr, ich bin ausgegangen." (1971):
Draußen gingen die Menschen. Sie gingen. Sie kamen Sie eilten, Sie liefen.
Die Fahrräder liefen, Die Wagen liefen, Die Lastautos liefen, Die Straße lief, Die Stadt lief, Alles lief.
Sie liefen, um keine Zeit zu verlieren, sie liefen hinter der Zeit her, um die Zeit einzuholen, um die Zeit zu gewinnen.
„Auf Wiedersehen, mein Herr, Entschuldigen Sie, ich habe keine Zeit. Ich werde wieder vorbeikommen, ich kann nicht warten, ich habe keine Zeit. Ich beende diesen Brief, denn ich habe keine Zeit. Ich hätte Ihnen gerne geholfen, aber ich habe keine Zeit. Ich kann es nicht annehmen, keine Zeit. Ich kann nicht überlegen, lesen, Ich bin überlastet, ich habe keine Zeit. Ich möchte beten, aber ich habe keine Zeit."
So laufen die Menschen alle hinter der Zeit her, O Herr;
Sie gehen laufend über die Erde; eilig, herum gestoßen, überla-

den, mürrisch, überlastet. Und sie kommen nie ans Ziel, es fehlt ihnen an Zeit, trotz all ihrer Anstrengungen fehlt es ihnen an Zeit, es fehlt ihnen sogar sehr an Zeit.
Herr, Du musst Dich getäuscht haben in den Berechnungen.
Es muss ein Grundfehler darin sein, die Stunden sind, zu kurz, die Tage sind zu kurz, die Lebenszeiten sind zu kurz.
Du, der Du außerhalb der Zeit stehst,
Du lächelst, Herr, wenn Du siehst, wie wir uns mit ihr herumschlagen.
Und Du weißt, was Du tust. Du täuscht Dich nicht, wenn Du den Menschen die Zeit zuteilst. Du gibst jedem die Zeit zu tun, was Du willst, dass er tun soll.
Aber, man darf keine Zeit verlieren, keine Zeit vergeuden, die Zeit nicht totschlagen; denn die Zeit ist Dein Geschenk, das Du uns machst,
Aber ein vergängliches Geschenk, ein Geschenk, das sich nicht aufbewahren lässt.
Herr, ich habe Zeit, ich habe meine Zeit für mich Alle meine Zeit, die Du mir gibst, die Tage meines Lebens, die Tage meiner Jahre, die Stunden meiner Tage, sie gehören alle mir.
An mir ist es, sie zu füllen, ruhig und gelassen, aber sie ganz zu füllen, bis zum Rande, um sie Dir darzubringen, damit Du aus ihrem schalen Wasser einen edlen Wein machst, wie Du es einst tatest, zu Kanaa, für die Hochzeit der Menschen.
Herr, ich bitte Dich heute Abend nicht um die Zeit, dieses und dann noch jenes zu tun, ich bitte Dich um die Gnade in der Zeit, die Du mir gibst, gewissenhaft das zu tun, was Du willst, dass ich tun soll.

Wir schauen Menschen an, aber wir sehen sie nicht, wir wollen nicht, wir können nicht, weil wir keine Zeit haben. Einsamkeit ist eine Krankheit des 21. Jahrhunderts, sie ist unheilbar. Es ist ein wenig irrational, dass in Zeiten moderner Technologien, dank de-

nen jeder mit jedem zu jeder Zeit und von fast jedem Ort der Welt aus kommunizieren kann und dennoch neben einer anderen Person lebt, kein Kontakt hergestellt werden kann, nicht zuhören, fühlen und sein. Und er wird in der Menge immer einsamer.Wir blicken lieber auf den Bildschirm eines Smartphone oder Laptops und machen uns Gedanken über das Schicksal von Seriencharakteren, als dass wir offen mit einer lebenden Person in Kontakt treten, die direkt neben uns sitzt: auf einer Parkbank, bei der Arbeit, auf dem Schulhof oder am Familientisch...

Laut Psychologen sind Menschen soziale Wesen mit einem grundlegenden, angeborenen Bedürfnis nach Bindung und der Pflege enger Beziehungen zu anderen Menschen. Gabriela Zapolska hat es in „Moral der Frau Dulska“ so ausgedrückt: „Der Mensch ist ein soziales Tier. Er muss von Zeit zu Zeit seine Gedanken austauschen.“ – muss, sollte, oder vielleicht kann er auch nicht. Die Weisheit des Fernen Ostens versucht seit langem, Antworten auf die Fragen zu finden: Wie kann man einem Menschen helfen, der zwanghaft über Vergangenheit und Zukunft nachdenkt? 14. Dalai Lamma sagte: „Es gibt nur zwei Tage im Jahr, an denen man nichts tun kann. Der eine ist Gestern, der andere Morgen. Dies bedeutet, dass heute der richtige Tag zum Lieben, Glauben und in erster Linie zum Leben ist.“ Es heißt: Die Vergangenheit ist vorbei, ohne zurückzukehren. Die Zukunft ist jedoch noch nicht angekommen und kann nicht beschleunigt werden. Es bleibt nur noch, das Beste aus dem gegenwärtigen Moment zu machen. Es gibt nichts Wichtigeres als Heute „hier nd jetzt“

Barbara Willan

Herbstzeit und ihre Feste

Günter Schiwy

Die meisten Menschen lieben den Herbst mit seinen leuchtend bunten Farben, dem noch hellen Sonnenlicht, der reinen und frischen Luft sowie den langen Schatten und den am Himmel immer schneller ziehenden und kontrastreichen weißen und grauen Wolken. Doch es gibt nicht jedes Jahr den „goldenen Herbst“, sondern oft ist er auch grau, bewölkt, regnerisch und vor allem plötzlich kalt. Dieses Wetter verursacht einigen Menschen körperliche Beschwerden. Der Herbst unterliegt oft atmosphärischen Turbulenzen am Himmel mit Tiefdruckgebieten und bereits heftigen Stürmen.

Astronomisch beginnt der Herbst mit der Tagundnachtgleiche am 23. September. Der September wird deshalb nicht nur Herbstmonat genannt, sondern auch der Speicher- und Kellerfüller, an dem die reiche Ernte eingebracht wird. Sein Name ist dem altrömischen Kalender entlehnt, in dem der siebte Monat Septem hieß. Früher kannte der Bauernkalender noch andere Herbstanfänge, zum Beispiel den Laurentius (10. August), den Bartholomäus (24. August) und Mariä Geburt (8. September).

Im Herbst werden die Ernten für den langen Winter eingebracht. Deshalb ist er die Zeit der Märkte. In zahlreichen Städten wurden früher Gemüse- und Kartoffelmärkte abgehalten, damit die Stadtbevölkerung ihre Wintervorräte anlegen konnte. Doch im Herbst finden in den Weinregionen auch die vielen Wein- und Winzerfeste statt, um den Weinabsatz zu fördern. Eine ähnliche Entstehungsgeschichte haben auch viele Bier- und Hopfenfeste.

Zu den bäuerlichen Erntefesten besonderer Art zählen die Almabtriebe in Süddeutschland, die am Sonntag vorgenommen werden und als eine besondere Attraktion gelten. Bei den mit den Almabtrieben verbundenen Bräuchen handelt es sich um Riten, die die Tiere vor bösen Geistern beschützen sollen. Dazu gehört eben der Lärmzauber der Kühe, der an das Peitschenknallen der früheren Hirten erinnern soll. Die Kühe werden dabei mit Kränzen, Bändern und Blumen geschmückt. Sie tragen um den Hals Glocken, die durch ihr Geläut eben die bösen Geister da oben auf der Alm vertreiben sollen.

Eine besondere Tradition haben die alljährlichen Jahrmärkte, Märkte und Messen in den Städten, die meistens im Herbst stattfinden, wenn eben die Ernte eingebracht werden soll bzw. worden ist. Diese Märkte werden in der Regel an kirchlichen Feiertagen abgehalten, an denen das Landvolk, die Käufer, ohnehin in die Märkte strömen. Zunächst einmal waren die Märkte mehr Waren- und Krammärkte, zum Beispiel in Ostpreußen Heiligenlinde.

Doch auf ihnen fanden auch gesellige Zusammenkünfte von Verwandten und Bekannten statt, wo man Neuigkeiten austauschte, eine neue Arbeit/ Stellung suchte oder gar Ausschau nach einer passenden Braut hielt. Deshalb erschienen auf diesen Märkten auch Schausteller und Gaukler. Früher waren diese Herbstmärkte reine Warenumschlagplätze, während sie heute mehr zu reinen Vergnügungsmärkten mit Volksfestcharakter geworden sind.

Im Herbst - in der Regel im Oktober - beginnt der eigentliche Altweibersommer. Er tritt in Mitteleuropa mit großer Regelmäßigkeit

auf. Darunter versteht man eine auftretende Schönwetterperiode, in der man noch einmal die letzten Sonnenstrahlen genießen kann. In der Landwirtschaft wird dieses gute Wetter dazu genutzt, um die Wintersaat in die Erde zu bekommen. Deshalb wird der Oktober, an dem sich das Laub der Bäume gelblich färbt, auch als Most-, Sä- oder Schlachtmonat bezeichnet.

Doch im Mittelalter galt der Oktober als der Rosenkranzmonat, als Dankmonat mit den 15 Gebetsreihen. Auch das heute kirchliche Erntedankfest und die Kirchweihfeste werden im Oktober gefeiert und fallen so in die Herbstzeit. Jetzt hat das Landvolk nach getaner Feldarbeit Zeit und Muße, um an dergleichen Vergnügungen teilzunehmen, die zum Brauchtum der Region zählen.

Das zeigt uns, daß das Interesse am Feiern doch groß war und ist. Die feststehenden Feste sind Grundbestandteil unseres Lebens, weil in ihnen etwas verwurzelt ist, was uns von klein auf prägt. In diesen Feiern lebt die Testgefügte Tradition in Riten und Ritualen der Vorfahren in einer Fülle von Formen, Bildern, Gesängen, im Tun und Sich beteiligen.

Feiern heißt stets, aus dem allgemeinen Alltag und Trott auszubrechen, alles für Stunden vergessen, damit wir Kraft auftanken können, damit wir Zu-Uns-Kommen! Dann kommt der November. Jetzt dürfte der Altweibersommer vorbei sein, denn der November bringt in der Regel Nebel, Regen und Stürme, die den Boden anständig durchnässen. Der Wind oder Sturm durchschüttelt die Sträucher und Bäume. Aber sie dringen auch in die Ritzen der Dächer der Häuser ein

Die gesamte Natur draußen scheint im Sterben zu liegen. Kein Wunder deshalb, daß man Totengedenktage in den November legte und ihn zum Totenmonat erklärte.

Im November werden gefeiert Allerheiligen, Allerseelen, Martinstag, Volkstrauertag, Buß- und Bettag und Totensonntag.

Der November ist auch der Monat, in dem das große Hausschlachten beginnt. Deshalb wird er in den ländlichen Gegenden auch der Schlachtmonat genannt. Das geschieht, um die Zahl der Haustiere zu reduzieren, damit sie nicht durch den harten Winter im Stall gefüttert werden müssen, weil das große Vorräte an Winterfutter erfordert. Bei der Schlachtung eines Schweines wurde oft bei dem betreffenden Landwirt ein Festessen für das halbe Dorf veranstaltet oder Würste und Wurstsuppe zu den Nachbarn gebracht.

Im November beginnt oft die Winter- und Schneezeit; zumindest war das bei uns in Ostpreußen so. Der November kann ein recht unangenehmer Monat mit recht unterschiedlichen Wetterbedingungen sein, der den Menschen seelisch zusetzt!

Reizend

Reizend
Ist so alles
Konkurrenzlos
Augenweide pur

Kostbarkeit
Obenauf bin ich wieder
Fühle mich gleich besser
Rühmend deine Eigenschaften

Ohne sie
Mein Leben
Jämmerlich wäre
Poniere ich ohne Zweifel

Einstweilen

Einstweilen
Diese zwölf Zeilen
In mir wieder entstehen
Mir meinen Kopf verdrehen

Mein Herz freut sich auch
Sowie die Schmetterlinge im Bauch
Du siehst wie glücklich du mich machst
Ich hoffe du liest diese Zeilen und herzlich lachst

Auf deine Art
Bezaubernd und apart
Es ist so und nicht würde wäre
Ich bin in einer himmlischen Atmosphäre

Stefan Pioskowik

Reinhard Donder und seine Reihe

Jetzt zu Arno Surminski.

Er passt gut in meine Reihe Lycker Künster, denn er ist

- Masure, und zwar ein Echter

- erwähnt in einem seiner vielen Bücher den Ort Prostken, der zweitgrößte Ort im Kreis Lyck

Etwa 1950 lebte Arno S. in meinem Nachbarort, in Trittau, ich hatte 3 ältere Schwestern und da ging er ein und aus, war da häufig bei uns.

Arno Surminski Gemeindebücherei Trittau

Kreis Stormarn, in Schleswig Holstein

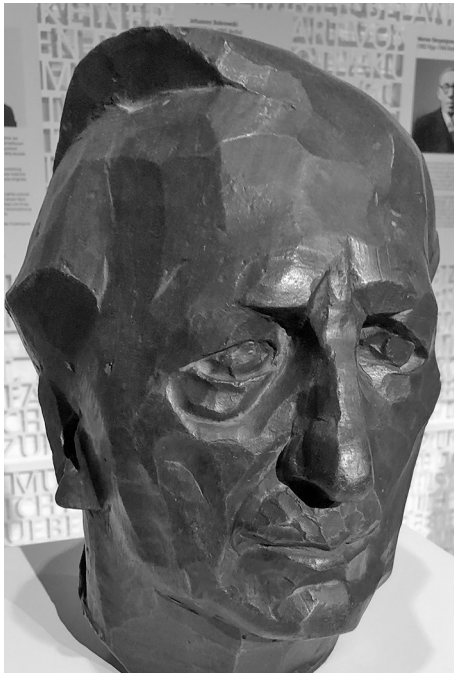
Die Gemeindevertretung Trittau hat einstimming beschlossen ihre Gemeindebücherei in umzubenennen. Die feierliche Namensgebung fand am 27. Oktober 2016 im Campehaus in Trittau statt. Der Foyer der Bücherei im Campehaus war brechend voll, Persönlichkeiten aus Trittau und Umgebung, daneben viele Weggefährten seiner Trittauer Zeit fanden sich ein.

Surminski, geboren 1934 in Jäglack, Kreis Rastenburg/Ostpreußen kam 1946 als Waise nach Trittau und blieb hier 15 Jahre.
Der Bürgermeister, die Bürgervorsteherin sowie ein Vertreter des Ostpreußischen Landesmuseums/Lüneburg hielten Reden.
Sein Roman „Kudenow oder an fremden Wassern weinen“, eine fiktive Geschichte, auch vortrefflich verfilmt, schildert das Leben

in Trittau, obwohl der Name Trittau nicht erwähnt ist, erkennt man den Ort und die damalige Zeit 1946 bis 1955 wieder.

Persönlich habe ich keine Erinnerung an Surminski; wusste aber, dass er viel mit meinen 3 älteren Schwestern zusammen war. Im Gespräch sagte er mir, da war doch noch „in kleiner Junge“. Offensichtlich hat er sich an mich erinnert.
Surminski gehört heute zu den führenden Schriftstellern in Deutschland und ist ein treffender Erzähler.

Er hat sich eingereiht in die große Reihe der stpreußischen/masurischen Schriftsteller und ist wohl neben Siegfried Lenz der bedeutendste.



Büste
Arno Surminski

Foto aus dem Lüneburger Landesmuseum

Ein Besuch „zu Hause“

Von Günter Donder

„Kurze Gedchichte, die das Leben schrieb

Ich besuchte wieder einmal die Plätze meiner Kindertage, auch wenn es sie in der Form, wie ich sie im Gedächtnis habe, nicht mehr gibt.

Je älter ich werde, umso mehr habe ich das Verlangen, heimatliche Gefilde zu durchwandern. Dabei möchte ich niemanden neben mir haben, allein sein mit der Natur, dem Wind und allem andere, was mir als Kind unbewusst lieb und teuer war. Viele Male besuchte ich diese längst zugewachsenen Stätten im Frühjahr oder Sommer. Diesmal entschied ich mich für den Herbst.

Eigentlich waren es nur die Anfänge dieser Jahreszeit, nämlich Mitte September, und doch spürte man deutlich den Abschied vom Sommer. In Masuren kommt der Herbst früher als in Westeuropa. Ich wollte ihn neu kennenlernen und voll in mich aufnehmen. Und ich glaube, dass es mir gelang. Ich werde diesen Spaziergang in der Gegenwartsform beschreiben.

Die Wege, auf denen ich nun gehe, haben keinen Asphalt; sie sind sandig und oft fast zugewachsen. Es gibt Vertiefungen, in denen stellenweise knöcheltief Regenwasser steht. Ansonsten sind sie eher staubig weil seit Tagen milder Sonnenschein das bereits vom Herbst gezeichnete Land wärmt. Herbst war für mich als Kind eine traurig-schöne Jahreszeit, ein Abschied.

Nun möchte ich als Mensch, der sich weit über der statistischen Mitte des Lebens befindet, noch einmal diese von leichter Wehmut umwobene Schönheit an mir vorbeiziehen lassen. Alles, was ich auf meinem Spaziergang antreffe. trägt mich gedanklich weit zurück in die Tage meiner Kindheit.

Zuerst stoße ich auf einen Zaun, den jemand für sein Vieh aufgestellt hat. Ich krieche unter den Drähten hindurch. um an einen

mächtigen Wildbirnenbaum zu gelangen. Kruschken hießen sie im Volksmund, und dessen Äste brechen fast vor Früchten. Das Summen vieler Wespen kommt mir entgegen. Sie haben sich auf den am Boden liegenden überreifen, schon molsch gewordenen Birnenresten breitgemacht. Molsch nannte in Masuren den Zustand des Obstes kurz vor der Phase des Gärvorgangs. Solch Obst galt als Delikatese.

Das Gras unter dem Baum ist niedergetrampelt. Kinder taten es vielleicht, aber besonders Kühe, die in niedergetrampelt Schatten Ruhe suchten und dabei ihre tellergroßen Ausscheidungen hinterließen.

Buntschillernde Fliegen umschwärmen diese Fladen. Ich schließe für eine Weile die Augen und versuche den leicht im Geäst säuselnden Wind, die Tageswärme, die Gerüche und das Gesumme der Wespen und Fliegen einzufangen. Ein unbeschreibliches Gefühl entsteht in mir, denn ich sehe, wie langsam aus dem Nebel der Erinnerungen unsere Weiße, die Schwarze und deren Kälbchen sich dem Baum nähern. Sie verschwinden aber sofort wieder, wenn ich die Augen öffne. Lange schon sind sie Staub geworden, nur die Erinnerung an unsere Kühe lebt noch.

Weiter gehe ich – weg von diesem Baum. Ich habe mir ein paar Kruschken in die Tasche gesteckt und komme, hohes Schneidegras durchschreitend, an einen fast zugewachsenen Graben. An dessen Rändern bewegen sich im Wind sirrend einige Büschel aus Schilfhalmen. Es ist wenig Wasser da, fast ein Rinnsal. Eigentlich nur Regenwasser, das sich in den Vertiefungen angesammelt hat. An der Oberfläche spiegeln sich Wolken. Wieder verliere ich mich in Gedanken und bin am Bach, der seit Generationen in unserem Garten plätscherte und eines Tages, wie schon erwähnt, verstummte.

Auch – nur eine Erinnerung.
Kurz verweile ich an dieser Pfütze und gehe schwankenden Schrittes, weil der Boden uneben ist, weiter. Kniehoch ist das verwilderte Gras unserer Wiesen. Niemand hatte sie gemäht. Dann gelange ich an moorige Brüche auf den Nachbarwiesen. Sie erinnern mich an Tage, an denen die Eltern auf den Brüchen unserer Verwandten Torf gestochen hatten.
Die Ränder der Wasserlöcher hier sind eingefallen und mit Gras überwuchert. Ich mich vorsehen, dass ich nicht hineinrutsche. Es ist sehr still an diesem Ort, er lädt zum Ausruhen ein. Ich setze mich, mit dem Rücken an die raue Rinde einer uralten Birke lehnend, nieder. Man könnte einschlafen, so angenehm wärmt die milde Herbstsonne. Auf dem dunklen Torfwasser tummelt sich Kleingetier, letzte Bienen und Hummeln stecken ihre Rüssel in die fast leeren Kelche noch blühender Wiesenblumen.
Leise rieseln Blätter von den Bäumen, die wie Schneeflocken um mich tänzeln. Mein Blick geht hinauf zum Himmel mit seiner leicht milchigen Bläue und den schöngeformten Wolkenzügen. Die Störche und Schwalben sind schon in den Süden geflogen. Nur die jungen Stare mit ihren krächzenden Rufen ziehen in Scharen über mich hinweg. Ich sehe ihnen nach und muss an ein Gedicht denken, dass ich einst auswendig zu lernen hatte. An seinen Strophenenden hieß es immer:„Ach, wer das doch könnte, nur ein einziges Mal“ In meinem Falle – vielleicht diesen Vögeln nachfliegen.
Warum sollte ich es aber tun, wenn es mir hier so gut ist? Mein Blick geht in die Runde und bleibt am nahen Erlengebüsch hängen, dessen Blätter die Sommerhitze welk gemacht hatte. Wo Torf ist, sind auch Erlen, denn sie mögen moorigen Grund. Fast traue ich meinen Augen nicht, aber an den Büschen hängen Fäden von

Altweibersommer. Wann habe ich ihn zuletzt gesehen? Es muss sehr lange her sein.
Im Kindesalter wurden wir von Mutter auf diese Erscheinungen aufmerksam gemacht; es sollen Engelshaare sein, meinte sie. Wir liefen ihnen nach und wollten sie einfangen, was nicht immer gelang, weil sie höher zogen, als unsere kleinen Arme sie erreichen konnten. Als ich mich nun hier im Gras sitzend den Bewegungen der Spinnweben erfreue, fliegen weitere Strähnen „dieser betagten Damen“ an mir vorbei. Sie schweben höher und bleiben auch nicht in den Büschen hängen, ziehen weiter. Ach, wer das doch könnte ...
Ich erhebe mich von meinem Platz, recke ein wenig die steifgewordenen Glieder und werde versuchen, weiter durch die Gegenwart laufend, in die Vergangenheit zu schauen. Ein später Schmetterling rumflattert mich und erinnert schon wieder an die Kindertage. Als Kinder fanden wir seine Vorfahren im Herbst in Fensterecken auf dem Dachboden im Winterschlaf. Hauchten wir sie an, bewegten sich langsam ihre Flügel. Danach schliefen sie wieder.
Der staubige Weg führt mich vorbei an einem Steinhaufen auf dem sich Eidechsen in der Sonne wärmen. Sie huschen weg, wenn mein Schatten ihnen die Wärme nimmt. Wir ließen sie einst gelegentlich über unsere Handrücken laufen. Manchmal. unsanft angefasst, verloren sie – angeblich schmerzlos – ihr Schwanzende. Bis zum Sonnenuntergang, so sagten es die Erwachsenen, zuckte es dann.
In die Vergangenheit schauend, sehe ich viele Steinhaufen. Sie waren bei Feldwegen anzutreffen. wurden später für Bauzwecke verarbeitet.

An diesem hier wiegt sich ein rauer Weißdornbusch mit seinen Beeren im Wind. Das Rot der Früchte und das schon zum Grau

neigende Gründer Blätter bilden eine Harmonie von farblicher Schönheit.

Ich bleibe an diesem wuchernden Gebüsch stehen, pflücke einige Beeren und zerkaue sie. Sie schmecken wie in Kindertagen mehlig und süß. Ich lasse meine Hände eine Weile im dornigen Geäst spielen, sie werden zerkratzt und beginnen leicht zu bluten. Das aber gerade möchte ich spüren, denn in Kindertagen rissen wir uns auch ständig die Haut an den Dornen auf. Damals ärgerten wir uns darüber. Heute genieße ich den kleinen Schmerz, der es vermag, mich so weit zurückzutragen.

Es ist nahe zum See. Ich möchte auch den mir so vertrauten modrigen Geruch seiner im Frühjahr überschwemmten Wiesen ein wenig auskosten und gehe, bis meine Füße nass zu werden beginnen. Dann höre ich nur noch auf die Geräusche, die das Leben des Sees von sich gibt. Das Rascheln der Wildenten und Haubentauchern verrät im Röhricht ihre Anwesenheit. Ein Schwanenpaar sehe ich durch eine freie Stelle im Schilf mit seinen noch grauen Jungen langsam vorbeiziehen. Über mir kreist ein Fischadler und genießt ähnlich wie ich den schönen Herbsttag. Oder bewegen ihn andere „Gedanken“ auf seiner Bahn? Zur wievielten Generation mag er gehören, wenn ich an seine Ahnen denke, die in meinen Kindertagen am gleichen Himmel segelten und kinderähnliche Schreie von sich gaben?

Lange habe ich nun getrödelt und zugleich ein wenig geträumt. es wird Zeit, in die Wirklichkeit zurückzukehren. Irgendwo habe ich mein Auto abgestellt. Bald werden mir seine Startgeräusche sagen, dass ich mich, in einer anderen Welt befinde.

Die Wege werden wieder holprig und voller Steine sein und vielleicht werde ich mich, wenn ich das Paradies der Erinnerung verlassen habe, über Dinge aufregen, die eben noch einen Glanz hatten ...

Die Prussen: Ureinwohner, Götter und heilige Haine

Brigitte Jäger - Dabek

Sie waren die Ureinwohner des Gebietes zwischen Weic el und Memel, des alten Ostpreußen also, die westbaltischen Volksstämme der Prussen, oder Pruzzen, wie man früher sagte, während sie selbst sich *Prūsai* nannten. Sie bildeten weder einen festen Staatsverband, sondern siedelten als Stämme in relativ fest umgrenzten Siedlungsgebieten.

Die Prussen-Stämme

Die **Schalauen** (Scaloviti) siedelten beiderseits der Memel und bildeten die Grenze zwischen westbaltischen Prussen und ostbaltischen Litauern.
Die **Nadrauen** (Nadroviti) siedelten ganz im Nordosten zwischen Deime im Westen, Gilge im Norden und Aschwöne im Süden, im Osten etwa bis zum Wystiter See.
Die **Samen** (Sami) wohnten – wie der Name es schon vermuten lässt – auf der Halbinsel Samland und nach Osten bis zur Deime.
Die **Natanger** (Natangi) folgten westlich und siedelten zwischen Memel und Brandenburg bis hinunter zur Alle.
Die **Warmier** (Varmienses) siedelten im Gebiet das südöstlich bis etwa zur Alle reichten zwischen Passarge und Brandenburg am Frischen Haff. Dieser Stamm gab dem Ermland seinen Namen.
Die **Pogesanen** (Pogesani) siedelten westlich der Warmier in einem Streifen zwischen Passarge und Elbing-Fluss bis hinunter nach Löbau.Die **Pomesanen** (Pomesani) siedelten westlich der

Pogesanen zwischen Elbing-Fluss, Ossa, Weichsel und Nogat.

Die **Sassen** (Sassini) siedelten südlich der Warmier zwischen Alle und Passarge und an der Grenze zum Kulmerland. Sie mischten sich früh mit slawischen Neusiedlern.
Die **Barter** (Barthi) lebten der Warmier und Natanger südlich und östlich von Alle im Osten bis zur Aschwöne.
Die **Galinder** (Galindae) siedelten rund um die großen Masurischen Seen im Osten bis zur Alle, im Süden bis zum Spirding-See und im Osten bis zum Mauersee.
Die Sudauer **(**Sudavi) – auch Jadwinger genannt – siedelten zwischen Galindern und Memel, wobei man nicht sicher sagen kann, inwieweit

Die prussischen Götter

sie sich von diesen unterschieden.

Manche dunklen Wälder scheinen noch heute von den alten Prussengöttern zu erzählen. In ihnen scheint er noch überlebt zu haben, der alte heidnische Glaube.

Drei Hauptgötter hatten die Prussen: ***Perkunos*, *Pikollos* und *Potrimpos*. *Perkunos***, der Donnergott, wurde hoch verehrt und kommunizierte donnernd mit dem Priester. Zwar holte er die Glücklichsten per Blitzstrahl direkt zu sich, aber er war auch der Gott des Sonnenscheins, des Feuers, des Regens und des Windes, der auch Krankheiten heilte. *Potrimpos*, der Gott der Fruchtbarkeit, war die Lebenslust schlechthin, wurde um Glück, Wohlleben und Aufgehen der Saat angefleht. Dargestellt wurde er als Jüngling mit einem Ährenkranz. *Pikollos* hingegen stand für Tod und Verder-

ben, er sorgte auch für die Bestrafung derjenigen, die dem Krive zuwiderhandelten.

Neben dieser ersten Götterriege gab es noch unzählige kleine Nebengötter, für jedes Anliegen einen. Der wichtigste von ihnen war wohl Kurche, der ebenfalls allgemein verehrte Darreicher der Speisen und Getränke, dem unzählige Opfersteine geweiht waren. Die Prussen sahen in den Naturgewalten das Wirken der Götter, die sie in **heiligen Hainen** verehrten. Allen diesen Hainen war die immergrüne Eiche als Zentrum gemeinsam, sie war der Hauptsitz der Götter. Wahrscheinlich hatte jeder Stamm mindestens einen solchen Hain, aber es gab auch ein oberstes Heiligtum, den heiligen Hain von Romowe, den alle Stämme verehrten.

In diesem Romowe amtierte auch der oberste Priester, der Krive, der gleichzeitig Hüter des ewigen Feuers war. Er wurde von den Priestern aller Stämme auf Lebenszeit gewählt und hatte besonders weise zu sein, was meist mit sich brachte, dass er bereits recht betagt war.

Dieser oberste Krive war gleichzeitig oberster Richter und somit höchste Instanz unter den baltischen Stämmen, denn es gab keine ihm entsprechende weltliche Machtstellung. Die einzelnen Stämme hatten alle ihre eigenen gewählten Führergestalten, die *Reiks*, eine Zentralgewalt gab es nicht, sie lebten nur in losen Stammesverbänden. Auch die Reiks traten eigentlich nur im Kriegsfalle hervor, dann hatten sie uneingeschränkte Macht, aber eben nur über ihren eigenen Stamm, was einheitliches Vorgehen erschwerte, welches gegen ein gut organisiertes Heer wie das der Deutschordensritter nötig gewesen wäre.

In Friedenszeiten bestimmten der Oberpriester Krive, die Stammespriester *Krivaiten* und die *Waidelotten*, die Dorfpriester, alle Belange des öffentlichen Lebens. So bestimmten de facto die Priester das Leben der Prussen. Sie sorgten für die Überlieferung der Chronik, unterrichteten auf den *Krawul* genannten Dorfzusammenkünften und wachten über Recht und Ordnung, Sitte, Moral, die Einhaltung der Glaubensgrundsätze sowie die Regeln des Zusammenlebens, die sehr pragmatisch waren.

So war diese Religion eigentlich recht lebensnah, die Kulthandlungen waren einfach. Und sie war lebensfroh, denn das Wichtigste waren nicht die Opferrituale an der heiligen Eiche, sondern die dazu gehörenden Feste, die allesamt fröhliche, mehrtägige Gelage waren. Friedlich, lebensfroh, trinkfest und lustbetont waren die alten Prussen also, was hatte ihnen das Christentum da vordergründig schon zu bieten, nichts als Gebote, Verbote und Verzichte. Wie erschien ihnen da der alte Glaube doch menschenfreundlich!

Die Prussen starben aus, wurden vernichtet, andere vermischten sich mit Einwanderern. Manches blieb über die Jahrhunderte erhalten, auch wenn sie keine Schrift kannten, einiges in Sagen, weniges in einzelnen Worten. So manche Götter überlebten durch Großmutter-Mund als gute und böse Geister in den Wäldern und Seen, manche Sitten, Alltagsregeln und Gebräuche überdauerten. Und ein Satz blieb in meiner Familie, das entsetzte Aufschrecken „Thiewas abgele nus!“ – Herr bewahre uns!

https://ermland-masuren-journal.de

INHALT

3 **Verse zum Advent**
Heinrich Theodor Fontane

4 **Wir sehen schon den Stern**
Theodor Fontane

5 **Die vier Kerzen**
Elsbeth Bihler

6 **300. Geburtstag Imannuel Kant**
Vorbereitung Barbara Willan

12 **Wiktor Marek Leyk:**
„Dreißig Jahre mit Minderheiten“
Überstzung:Uwe Hahnkamp

18 **Autorenlesung mit Wiktor Marek Leyk**
Uwe Hahnkamp

22 **Die Einsamkeit in der Menge der Menschen**
Barbara Willan

25 **Herbstzeit und ihre Feste**
Günter Schiwy

29 **Reizend, Einstweilen**
Stefan Pioskowik

30 **Reinhard Donder und seine Reihe**

32 **Ein Besuch „zu Hause“**
Günter Donder

37 **Die Prussen: Ureinwohner, Götter und heilige Haine**
Brigitte Jäger - Dabek

Die Veröffentlichung gibt nur die Meinung der Autoren wieder und kann nicht mit dem offiziellen Standpunkt des Ministers für Inneres und Verwaltung gleichgesetzt werden

IMPRESSUM

Die MASURISCHE STORCHENPOST erscheint monatlich.
Bezug über: Stowarzyszenie Mazurskie
Skrytka pocztowa 117, PL- 10-001 Olsztyn.
Tel.: +48 606 68 02 18
Email: barbara.willan@gmail.com

Herausgeber: Masurische Gesellschaft e.V.,
Redaktion: Barbara Willan (leitende Redakteurin),
Ewa Dulna (Website-Redakteurin)

Masurische Storchenpost" (Mazurska Poczta Bociania), pismo Stowarzyszenia Mazurskiego, wpisane 13.05.1991 do rejestru czasopism. Ukazuje się od października 1990.

Konto Stowarzyszenia Mazurskiego:
BANK PKO S.A. Oddział w Olsztynie
Numer rachunku: 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996
Für das Ausland:
IBAN: PL 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996
BIC: PKO P PL PW

Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nicht zurückgesandt. Die Redaktion behält sich vor, Artikeln und Leserbriefe sinngemäß zu kürzen.

Herstellung: Zakład Usług Poligraficznych i Wydawniczych
MIRDRUK, 10-080 Olsztyn, ul. Profesorska 9

Die Zeitschrift wird vom Auswärtigen Amt der Bundesrepublik Deutschland, aus Subventionsmitteln des Innen- und Verwaltungministers der Republik Polen und von der Stiftung für die Entwicklung Schlesiens finanziell unterstützt.
Czasopismo jest wspierane finansowo przez Ministerstwo Spraw Zagranicznych Republiki Federalnej Niemiec, ze środków dotacji Ministra Spraw Wewnętrznych i Administracji Rzeczypospolitej Polskiej oraz Fundację Rozwoju Śląska.

„Dreißig Jahre mit Minderheiten“

S. 12,18

Minderheitenrunde von links Stefan Migus, Ukrainer, Henryk Hoch, Deutsche, Professor Poniedzialek, Professor Andrzej Sakson, Wiktor Marek Leyk, Piotr Bilicki **Foto: Uwe Hahnkamp** **S.18**